

Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter
Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden
Band: 68 (1993)

Artikel: Der Standort des Klosters Wettingen : kulturgeschichtliche Überlegungen
Autor: Huber, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-324453>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER STANDORT DES KLOSTERS WETTINGEN

KULTURGESCHICHTLICHE ÜBERLEGUNGEN

Mönchskloster

Am 14. Oktober 1227 treffen aus Salem, jenseits des Bodensees bei Überlingen, zwölf Mönche in Wettingen ein, errichten sich provisorische Hütten und beginnen einen Klosterbau. Ihre Namen sind Alwicus, Bertoldus, Hugo, Ulrichus, Conradus, Conradus, Bertoldus, Albertus, Bertoldus, Walterus, Johannes, Heinricus. Einer der beiden Conradi ist der erste Abt des Klosters Wettingen.

Zisterzienserklöster sind Mönchsklöster, die in der Einöde von Wäldern und Flussauen die Zuwendung zu Gott als Abwendung von der Welt ermöglichen wollen. Der hl. Bernhard von Clairvaux (1090–1153), der die Spiritualität der Zisterzienser ausformuliert hat, auch mit Anregungen für Standortwahl, Ausstattung und innere Organisation der Klöster, beschreibt das Zisterzienserklöster als einen von der Erde schon ausgegrenzten Vorhof des Paradieses, als Abbild und Vorahnung des Paradieses. Der Kreuzgang als Zentrum des Klosters, um den herum alle wesentlichen Funktionen und Räume gruppiert sind, grenzt optisch auch die Landschaft aus, so dass man – symbolisch – nur noch den offenen Himmel sieht. Diese umliegende Landschaft ist nicht romantisch, sondern eine Wildnis, weitab von der Stadt. Der mittelalterliche Gegensatz ist nicht Stadt und Land, wie heute, sondern Stadt und Wald. Der europäische Wald entspricht der orientalischen Wüste, als extremer Ort menschlicher Abwesenheit, der Bedrohung durch wilde Tiere und allenfalls durch Räuber (der undurchdringliche Wald als gesetzloser Raum). In dieser Wildnis soll die «Gegen-Stadt», die Stadt Gottes entstehen. Der Wald als Symbol der menschlichen Verirrung, Gefährdung, Ausweglosigkeit, Heillosigkeit, wird im Mittelalter auch ein literarischer Topos. Genau mit diesem Symbol – der *Selva oscura* – in eine Allegorie ausgeweitet, fängt die *Divina Commedia* Dantes an. Da wird ihm – Dante – aber auch das Heil geschenkt. In der Frühzeit des Christentums und im Frühmittelalter ist die Glaubenser-

fahrung häufig ein Schockerlebnis, eine Bekehrung. Die heidnische, sündige, dekadente Stadt kann nur fluchtartig verlassen werden. Die «Wüstenväter», die Einsiedler, verkörpern dieses frühchristliche Glaubensmodell. Daraus entsteht fast natürlich auch die gemeinsame Einsiedelei: das Kloster. Das Kloster als Gegenstadt der Bekehrten in der Einöde. Der hl. Benedikt (um 500) prägt mit seiner Klosterregel diese Lebensform im ganzen Abendland. Doch auch derart spirituelle Entwürfe wie das benediktinische Kloster sind nicht vor der Geschichte gefeit. Wirtschaftliche und politische Zwänge und Lockerungen der Regel erodieren über Jahrhunderte die Substanz. Sosehr, dass es im 12. Jahrhundert zu einer heftigen Reformbewegung kommt.

Zisterzienser

Die Zisterzienser (nach dem Kloster Cîteaux in Frankreich benannt) unter der Inspiration und der Führung des hl. Bernhard von Clairvaux wollen die benediktinische Lebensform der Gottsuche nach dem ursprünglichen Entwurf wiederherstellen. In wenigen Jahrzehnten gründet Bernhard mit seinen Mönchen etwa 70 Klöster (Zisterzen) weitherum in Europa, und diese meist ihrerseits wieder Tochterklöster. Bis zum Tode Bernhards (1153) entstehen über 300 Klöster. Diese Zahlen belegen die Geschichte einer ungeheuren Leistung und eines ungeheuren Erfolgs. Das liegt vor allem an der Persönlichkeit Bernhards, der von seinen Zeitgenossen als einzigartig begabter Mensch erlebt wurde: als Mystiker, Charismatiker, Politiker, Manager, mit einem enormen Rednertalent.

Dem Werk Bernhards liegt ein eigentümlicher dialektischer Zug zugrunde: eine Dialektik zwischen Systematik und Geschichtlichkeit. Bernhard geht mit geradezu moderner Systematik zu Werke. Das Gründungs-, Filiations- und Kontrollsystem der Klöster sowie die geistlichen und praktischen Vorschriften (später auch das Grundriss-Schema der Klöster) sollen in alle Zukunft die Gefahr der Erschlaffung und der Dekadenz des Mönchtums bannen. Systemdenken gegen Geschichte! Das ist aus dem Geiste des Mittelalters zwar verständlich, in dem das Ewige das Zeitliche ohnehin relativiert. Doch die Systematik erscheint modern. Zwar ist die spezifische Berufung des Mönchs kein epochengebundenes Phänomen. Es gibt auch heute Mönche, Zisterzienser- und Benediktinerklöster von grosser geistlicher Vitalität. Nun, die zisterziensische Gründungswelle kommt sehr bald zum Stillstand, weil ihr exponentielles Wachstum notwendigerweise zusammenbricht. Und die historische Erosion wird unvermeidlich sein. Das Kloster Wettingen ist mit 1227 schon eine sehr späte Gründung. Es gehört bereits der sechsten Generation an (als Tochterkloster von Salem) und wird selbst kein eigenes Tochterkloster mehr gründen.

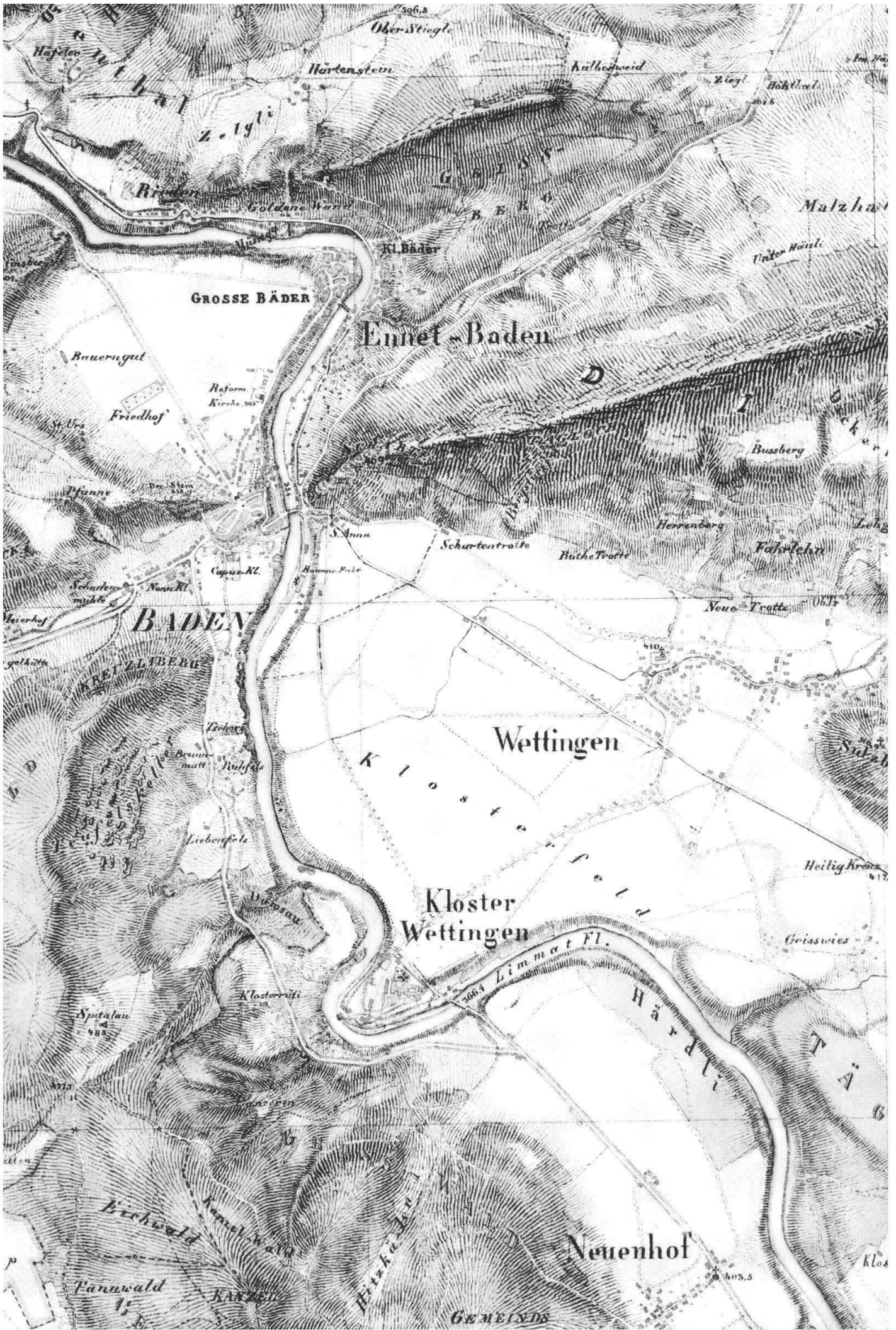
Doch das Bernhardsche Abwehrsystem gegen die rätselhafte Erosionsmacht der Geschichte wird noch an eine ganz andere historische Grenzlinie stossen als bloss an die innere Grenze seiner eigenen Dynamik. Weniger als ein Jahrhundert nach Bernhard entsteht mit Franz von Assisi und Dominikus ein völlig neuartiges, revolutionäres «Kloster»-Modell, das auf die neuen gesellschaftlichen Bedingungen eingeht und einen noch weit grösseren Massenerfolg haben wird. Bekehrung nicht mehr als Abwendung von der Stadt, sondern als Zuwendung zur Stadt, nicht mehr eine Berufung als «Mönch» (*mónachos* = einsam Lebender) im Kloster (*monastérion*) in Wüste und Wald, sondern als «Bruder» (*frate*) unter Brüdern und Bürgern in der Stadt. Die mittelalterliche Stadt ist nicht mehr die heidnische, antike Stadt. Franz und Dominik suchen eine religiöse Antwort auf die Fragen ihrer Zeit und auf die Bedürfnisse der neuartigen Laiengesellschaft und bürgerlichen Stadtgesellschaft der kommunalen Stadtstaaten, zuerst in Mittel- und Oberitalien und sehr bald in fast ganz Europa. Fast keine grössere Stadt, die nicht eine Franziskaner-(Barfüsser-, Minoriten-, später auch Kapuziner-)Kirche sowie eine Dominikaner-(Prediger-)Kirche hat, bis heute. Bettelordenskirchen nennt man sie, weil Franziskaner und Dominikaner grundsätzlicher persönlicher Armut verpflichtet sind, dies nicht zuletzt als Kritik an der kapitalistischen, bürgerlichen Stadtgesellschaft, in welcher sie leben und predigen.

Das Zisterzienserkloster Wettingen wird 1227 gegründet. Mit beinahe symbolischer Schärfe markiert dieses Jahr die Zeitengrenze zwischen der schon abgeklungenen zisterziensischen Mönchkloster-Reform und der soeben anbrechenden Zukunft der franziskanisch-dominikanischen Bettelordensidee. Symbolisch deshalb, weil ein Jahr vor der Gründung Wettingens Franz von Assisi stirbt (1226).

Standortwahl

In der Tat ist Wettingen ein Spätling. Nicht nur ist Wettingen Endstation einer Filiation von sechs Generationen, sondern hält sich auch in einem entscheidenden Punkt nicht (mehr) an die strengen Vorschriften: nämlich in der Standortwahl. Sie kommt erst im dritten Anlauf zustande, nach gescheiterten, nicht mehr lokalisierbaren Sondierungen in den Ländereien des Gründers, des Grafen von Rapperswil. Die Standortwahl fällt zwar regeltypisch auf eine Flussau, doch ist das Limmattal kein abgelegenes Seitental, sondern die Route vom Bodensee zum Genfersee. Die Strasse führt nicht am neuen Kloster vorbei, sondern beim Dorf Wettingen, aber mit dem Kloster entsteht eine Fähre und damit eine neue Route. Der reglementarische Minimalabstand von Städ-

Michaelis-Karte 1:25000, 1837–1843. Blatt IX, Baden (Staatsarchiv Aarau).



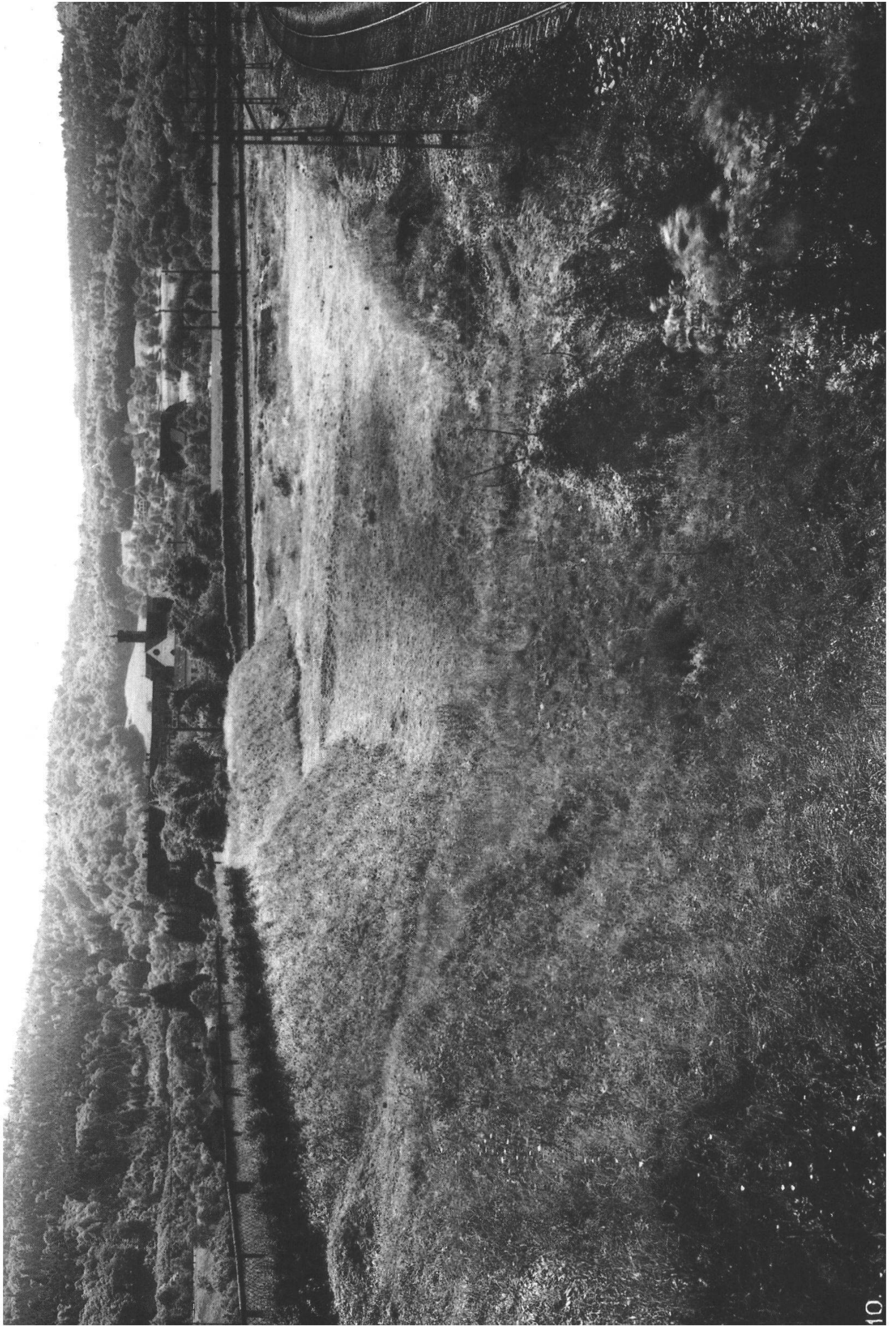
ten (mindestens zehn Kilometer) ist gegenüber Zürich respektiert. Doch noch im selben Jahrhundert entstehen Städte wie Regensburg (1245), Baden (1297), Bremgarten (1258), Mellingen (1296). Falls je um 1227 um die Flussau des neuen Klosters Wettingen eine vorschriftsgemässe Abgelegenheit oder gar Wildnis bestand, so war es mit der wachsenden Bedeutung der Achse Zürich–Baden damit vorbei. Das Kloster Wettingen liegt sehr bald vor den Toren der Stadt Baden.

Die Standortwahl hat für die Geschichte des Klosters Wettingen wahrscheinlich grössere Konsequenzen, als dies aus einer rein linearen Klostergeschichte hervorgehen mag, sei es aus der spirituellen oder politischen oder Kunstgeschichte des Klosters oder aus der Aufhebungs- und Nach-Kloster-Geschichte. Eine Raumgeschichte des Klosters könnte manche der genannten Linien verdeutlichen oder gar erklären. Sie könnte aber auch manche Fatalität und Paradoxie dieser Geschichte erhellen und unserer Gegenwart gar helfen, der Zukunft des historischen Klosters besser gerecht zu werden.

Wer die drei Elemente der Gründung miteinander konjugiert – die Gründungslegende der himmlischen Inspiration, die Gründungsregeln der zisterziensischen Filiation, den Gründungsakt des Grafen von Rapperswil –, wird aus heutiger Sicht das Maria-Meerstern-Gelübde als Legitimation und die Salerner Zusage (abgesegnet jedoch auch von Cîteaux) als Rechtfertigung eines vielleicht ganz persönlichen Gründungswillens Heinrichs von Rapperswil vermuten, seinerseits sicher im Grunde mit echter spiritueller Motivation (er tritt selber ins Kloster ein), aber vielleicht auch mit politischen Hintergründen. Die Standortwahl war möglicherweise von Anfang an ein Kompromiss.

Politische und auch wirtschaftliche Momente werden gerade an diesem Standort die Entwicklung des Klosters prägen. Der Standort schuf Probleme der politischen Loyalität – zwischen Habsburg und Eidgenossenschaft – sowie ökonomische Sachzwänge. Die grossen Ländereien im Limmattal, in Uri, Zürich, Kleinbasel verschlangen enorme Kräfte für die Verwaltung der Güter, was eben keineswegs der zisterziensischen Zucht der persönlichen harten Handarbeit entsprach, denn diese Arbeit wurde mit der Zeit von Pächtern besorgt. Die Frage wäre zu prüfen, wie das unvermeidliche, sozusagen «normale» Auf und Ab einer Klostergeschichte, bedingt durch menschliche Unzulänglichkeiten, unfähige Äbte, Streitereien, schleichendes Nachlassen der spirituellen Zucht, historische Einbrüche (wie die Reformation oder die Französische Revolution) – was alles auch die Wettinger Klostergeschichte mitbedingt hat –, im Falle Wettings durch den Standort in einem Achsental der Bodensee–Genfersee-Route und dann ganz konkret an einer «Strasse»

Kloster Wettingen, 6. Juni 1930 (Archiv Elektrizitätswerk der Stadt Zürich, Wettingen).



von Zürich nach Baden noch verstärkt wurde, denn nach der Fähre kommt die Brücke und der Zoll, und die Strasse führt direkt durch das Kloster hindurch. Das hat möglicherweise gar paradoxe Aspekte. Während unzählige Zisterzienserklöster an ihren abgelegenen Standorten historisch «altern», zerfallen, aufgehoben oder gar zerstört werden und – so auch in der Schweiz, mit der Ausnahme von Hauterive – nur noch in Fragmenten (Kappel) oder Ruinen (Bonmont) oder als Barockneubau (St. Urban) überdauern, ist nur Wettingen baulich in weitgehend ursprünglicher Gestalt intakt geblieben. Es war auch Prestigedenken im Spiel, wenn ein Abt wie Peter II. Schmid um 1600 jene spätgotischen und Renaissance-Umbauten und -Anbauten realisierte, welche die Bausubstanz von heute mitausmachen, oder wenn später nicht nur die Kirche barockisiert wurde, sondern noch in der Spätphase der Klosterzeit der Abriss des Klosters und ein riesiger Barockneubau in der Zone des heutigen Bahnhofs geplant wurde, wie es zum Beispiel in St. Urban realisiert worden ist.

Nutzobjekt

Auch nach der Aufhebung wurde das Kloster nicht abgerissen, trotz der ideologischen Polemik, welche die Begründung seiner Aufhebung zu liefern hatte. Die Standortgunst für einen neuen Zweck war zu offensichtlich. Die neue Funktion als Lehrerbildungsstätte mochte im Geiste der Zeit die Überflüssigkeit der alten Funktion als Kloster demonstrieren. Der pädagogische Zweck ermöglichte (erforderte?) die bauliche Nutzung. Das historische Paradox besteht darin, dass der falsche Standort die Erhaltung des Klosterbaus auch nach der Aufhebung des Klosters vielleicht ermöglichte, vielleicht sogar förderte, ähnlich wie zuvor der falsche Standort auch die kunstgeschichtliche Anreicherung gefördert haben mochte oder schier gar zu einem pompösen Neubau geführt hätte.

Das Paradox der Erhaltung des «Klosters» ist einem Wertewandel zu verdanken und hat so einen ebenfalls paradoxen Endeffekt. Das Kloster wird zum blossen Klosterbau: von der Nutzung her ein Schulgebäude, von der Kunstgeschichte her ein Baudenkmal. Als Kloster sollte es ein Umfeld der Stille und Einsamkeit haben, als Klosterbau wurde es reduziert auf einen Zweckbau und einen Kunstbau. Der freie Raum um das Kloster herum, der zur spirituellen Definition des Klosters gehört, weil er den Kontrast und die Distanz zur «Welt» zu signalisieren und zu gewährleisten hat, schrumpfte zusammen. Er wurde verkauft, verschachert und zeitgemässer Nutzung anheimgegeben. Nichts ist eindrücklicher und von geradezu unüberbietbarer Symbolik (aber

Fotos Seiten 83 und 85: Kurt Honegger



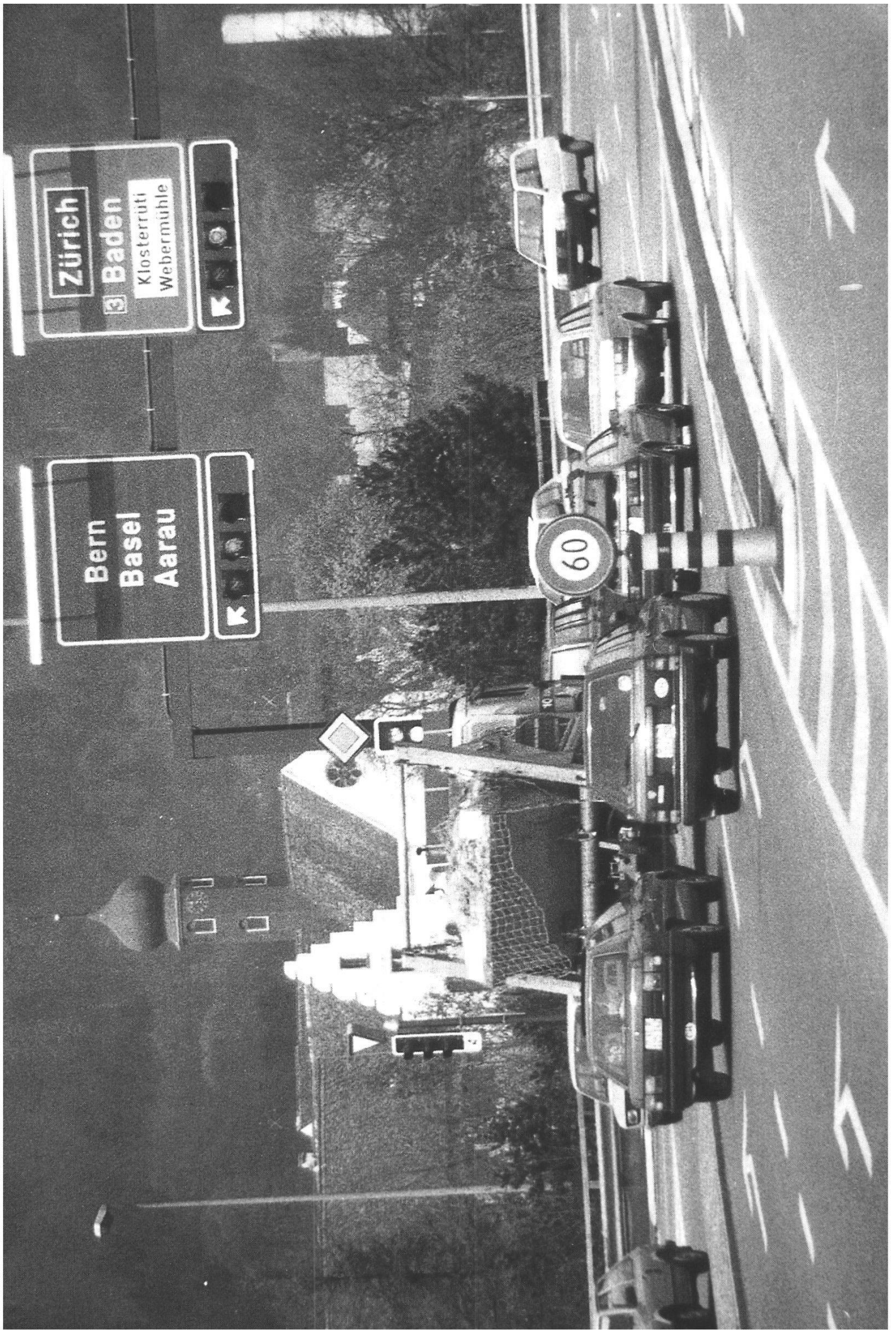
Wettingen kennt schon am Anfang die seltsame Schärfe der Zeitenwende: so das Gründungsjahr von 1227 als Epochengrenze der Mönchsorden und der Bettelorden) wie das Ende des Klosters. Die Aufhebung des Klosters nach 614 Jahren (1841) fällt ins selbe Jahrzehnt wie die Eröffnung der Eisenbahnlinie (1847). Der Vertreibung der Mönche folgt unmittelbar der Verkehr. Dem Auszug der Stille folgt der Einzug des Lärms. Der Verkehrslärm der modernen Eisenbahn und Autobahn scheint die unerbittliche Logik der Standortwahl des Klosters im 13. Jahrhundert zu sein.

Die Vertreibung der Mönche ist nur der punktuelle Akt der Aufhebung des Klosters. Die eigentliche Wucht der Aufhebung ist die Entterritorialisierung des Klosters. Der nunmehr unverstandene Zwischenraum zwischen Kloster und Welt als Grenzland zwischen einem zeichenhaft unantastbaren, geschützten Innenraum für Gott und dem Allerweltsbetrieb der Menschen wird durchbrochen und das Kloster damit ebenso zeichenhaft aufgehoben. Das «Kloster» wird seiner Definition (*Clastrum*) beraubt. Die «Geschlossenheit» wird erschlossen. Mit der Erschliessung des Umfeldes wird auch der Bau erschlossen. Das nunmehr nutzlose Schwerefeld des Klosters wird verbaut, zersiedelt, verlärm, und der nunmehr nutzlose Bau wird einer sogenannten «sinnvollen Nutzung» zugeführt.

Kunstobjekt

Reduktion des Raumes auf das Objekt, des Kloster-Territoriums auf das Kloster-Areal, des Klosters auf das blosse Klostergebäude also. Aus dieser Raum-Reduktion ergibt sich logisch nicht nur die Nutzung, sondern auch die Ästhetisierung des Bauobjekts, also eine Art funktional-formaler Dualismus. Mit der kulturellen Klassifizierung des Bauobjekts als Baudenkmal erhält der Zweckbau zusätzlich einen zweckfreien Anstrich. Die aufgehobene spirituelle Dimension des Klosters wird ästhetisch ersetzt durch die ideale Dimension des Kunstdenkmals. Dieser Dualismus von Nutzung und Ästhetisierung ist die praktische und ideelle Legitimation des Baus und damit zugleich die historische Rechtfertigung der Klostersnachfolge. Daher erfährt das Bauwerk (= Schulbau + Baudenkmal) die höchstmögliche Zuwendung durch die Rechtsnachfolger, den Staat. Periodische Renovationen und vor allem Restaurationen mit enormen finanziellen Aufwendungen konservieren und rekonstruieren eine bauliche Qualität und einen ästhetischen Glanz, wie sie wohl zur Klosterzeit gar nie bestanden haben. Im Empfinden der Öffentlichkeit wird dann das Bauobjekt (besonders die Kirche) in einer letztmöglichen Reduktion in den historischen Endzustand versetzt: ein Prunkstück, ein Bijou (natürlich ein barockes...), eine Sehenswürdigkeit.

Doch der Zusammenhang zwischen Bauwerk und Territorium muss nochmals



Zürich

Baden

Klosterrüti
Webermühle

Bern

Basel

Aarau

60

betont werden. Es besteht ein dialektischer Zusammenhang zwischen Raum und Objekt. Je intensiver die Klosterlandschaft desintegriert und zerstört wird, desto intensiver wird der Klosterbau gepflegt und konserviert. Dieser gegenläufige Prozess hat in den letzten Jahren eine starke Beschleunigung erlebt. Das Ganze hat mit einer ökonomischen Gesetzmässigkeit unserer Gesellschaft zu tun. Die Wirtschaft als eine Technik der Wertschöpfung hat zur Folge, dass auch kulturelle Güter in diesen Kreislauf einbezogen werden und zur Kapitalanlage werden. Sie werden als von ihrem Kontext losgelöste Objekte gekauft, gehandelt, gehortet, ausgestellt. Der Kunsthandel und das Kunstmuseum sind Umschlag- und Schauplätze dieser Kapitalisierung und Entfremdung. Dieser Objektfetischismus überträgt sich auch auf Bauten, die man restauriert und herausputzt, bis zur Sterilität und gänzlichen Entfremdung vom ursprünglichen Sinnzusammenhang des Bauwerks. Und zum Sinnzusammenhang eines Mönchsklosters gehört eben sein Umfeld. Eine echte Restaurierung eines ehemaligen Zisterzienserklosters wäre nicht nur Objektschutz, sondern auch Raumschutz, um den spirituellen Sinn des früheren Klosters noch wahrnehmbar und lesbar zu machen, statt einer rein materiellen Aufwertung (und Wertsteigerung) des Baudenkmals. Mit dem Bau allein kann man sogar den Geist des Baus verraten.

Mit dieser Darstellung soll natürlich nicht die finanzielle und kulturelle Leistung der öffentlichen Hand in der Pflege und Erhaltung der Klostergebäude in Frage gestellt werden. Diese entspringt der Verantwortung für ein überkommenes historisches Erbe und wird vom Kanton vorbildlich wahrgenommen. (Die laufende Restaurierung wird übrigens Elemente der Klosteranlage wiederherstellen, die im Laufe der Zeit und vor allem seit der Aufhebung untergegangen waren oder respektlos umgebaut wurden, so als eindruckliche Rekonstruktion den ursprünglichen Mönchssaal.)

Raumschutz

Die Frage ist natürlich eine ganz andere. Es ist die Frage nach dem grellen Kontrasteffekt des fehlenden Raumschutzes. Das Problem lässt sich nicht auf den Fall Wettingen eingrenzen. Es wird bloss am Falle einer mittelalterlichen Klosterlandschaft so trostlos evident, ja spektakulär. Die schweizerische Siedlungsgeschichte der Nachkriegszeit zeigt Etappen der Gefährdung. In der frühen Nachkriegszeit bewirkt der Wirtschaftsboom eine starke Erneuerung der Bausubstanz. Es ist unfassbar, wie viele historisch wertvolle Bauten in allen Schweizer Städten von den fünfziger bis in die achtziger Jahre einfach abgerissen wurden. Ein wachsendes Bewusstsein für Denkmalschutz sucht heute

Seiten 87, 89, 91: Foto Zipser, Sammlung Museum Landvogteischloss Baden (Schenkung SKA).



zu retten, was übrigbleibt. Inzwischen hat sich die Sorge auf den Ortsbildschutz verlagert und erweitert, der bei vielen Behörden heute auf ähnliches Unverständnis stösst wie in den sechziger Jahren der Denkmalschutz. Doch in neuester Zeit hat die Gefährdung auf die Landschaft schlechthin übergegriffen. Verzweifelt suchen einzelne Verbände und Personen der Öffentlichkeit klarzumachen, dass konsumierte Landschaft irreversibel zerstörte Landschaft ist und dass damit so etwas Grundlegendes wie Verankerung in einem heimatlichen Raum auf dem Spiele steht, mit psychologischen, sozialen und politischen Folgekosten, die teurer zu stehen kommen als die Gewinne, welche die Zersiedlung und Übernutzung der Landschaft abwerfen.

Durch die Zerstörung der Wettinger Klosterlandschaft ist nicht einfach nur der geschützte Raum des zum ehemaligen Mönchskloster zugehörigen Umfeldes aufgehoben worden, sondern es ist auch Wettinger Identität und Wettinger Heimat zerstört worden. Das erste aus Mangel an historischem Sinn (was für einen Sinn hat denn schon ein aufgehobenes Kloster...), das zweite aus jener Masslosigkeit des ökonomischen Denkens, das auch Landschaft undifferenziert nur noch als Bauland zu erkennen vermag und aufbraucht. Beides ist letztlich dasselbe: ein Verlust der Verantwortung für ein gewichtiges Erbe, nämlich für eine geistig und geistlich gezeichnete Landschaft. Zuvor vielleicht sogar mehr als Verlust der Verantwortung: Verlust der Fähigkeit schlechthin, diese Zeichen zu lesen.

Sachzwänge

Die Schuldfrage kann nicht in einem Indizienprozess geklärt werden. Der Zeitgeist kann nicht belangt werden. Er ist übermächtig und kristallisiert sich unerbittlich zur Geschichte, die letztlich einfach recht hat und angenommen werden muss. Das Zisterzienserkloster Wettingen konnte sich vor dem Zeitgeist des 19. Jahrhunderts nicht mehr halten. Seine geschichtliche Uhr war tatsächlich abgelaufen, und die Aufhebung ist nicht einfach die Schuld einzelner handelnder Personen, auch wenn zufällige Konstellationen eine Rolle spielen. Die neue Eisenbahn von 1847, die Eisenbahnbrücke von 1876 und die Gründung der Spinnerei von 1857 eröffnen ein neues Zeitalter des Verkehrs und der Industrie, lassen jedoch anfänglich die Landschaft noch intakt. Die schweren landschaftlichen Eingriffe erfolgen erst in diesem Jahrhundert: das Kraftwerk in den dreissiger, die Autobahn in den sechziger und die Bahnhofunterführung in den achtziger Jahren. Die enormen Kuben der Gewerbebauten beim Wettinger Bahnhof und der Wohnturmkoloss der Webermühle Neuenhof heben die Klosterlandschaft auch optisch auf. Die Landschaft ist etwa bis 1964 noch erstaunlich intakt, jedenfalls von heute aus gesehen. Seither folgte die Entwicklung der Logik von endlosen Sachzwängen.



Die Autobahn, die man aus heutiger, besserer Einsicht nicht mehr so bauen würde, verlangt heute vom Sachzwang des Baregger Nadelöhrs her sogar noch eine Potenzierung. Die Autobahn mit dem Neuenhofer Anschluss verlangte den Wettinger Zubringer, dieser Zubringer die Bahnhofunterführung und diese Unterführung ganz unvermeidlich die Schlaufe vor dem Kloster. Die zerstörerische Logik dieser Kausalkette kann redlicherweise nicht ausschliesslich den modernen Verkehrsplanern angelastet werden. Sie beginnt mit der Standortwahl des Klosters auf der Achse des Limmattals und dem Bau der Limmatfähre im 13. Jahrhundert!

Verantwortung

Anders als bei den vertrackten Sachzwängen der Verkehrsbauten, die überdies grösstenteils Bundes- und Kantonsache sind, lässt sich jedoch auf kommunaler Ebene ein Mangel an Verantwortung für die Klosterlandschaft erkennen. Die Gewerbebauten südlich des Bahnhofs zeugen weder von architektonischer Sorgfalt, noch von urbanistischer Rücksicht, noch von historischem Gespür für den landschaftlichen Standort. Sie beziehen sich ausschliesslich auf den Bahnhof und gehorchen ausschliesslich ökonomischen Kriterien. Vielleicht müsste man tatsächlich, um den handelnden Personen – Bauherren, Architekten, Behörden – besser gerecht zu werden, nicht von Verantwortungslosigkeit, sondern von Sorglosigkeit oder gar von Ahnungslosigkeit reden. Alles geht ja mit rechten Dingen zu: Bauzonen werden respektiert, Projekte werden von den Behörden sorgfältig, nach bestem Wissen und Gewissen geprüft, alles wird korrekt abgewickelt und ist juristisch gedeckt. Aber Verantwortung und Schuld liegen eben gerade nicht auf dieser verwaltungstechnischen, sondern auf der politischen Ebene. Der Zonenplan bleibt ein wirtschaftspolitisches Tabu und kann nicht mehr kulturpolitisch hinterfragt werden. Es gibt keine Gesamtbewertung des Standortes des Klosters und des räumlichen, optischen und umweltbezogenen Ausmasses seiner Schutzwürdigkeit. Das Gelände wird wirtschaftlichen Ansprüchen widerstandslos Stück für Stück geopfert.

Schulbeispiel

Ein Schulbeispiel dieser Mentalität ist die aus Rezessionsgründen bisher aufgeschobene Grossüberbauung «Klosterbrühl», die mit ihren Kuben die noch bestehende landschaftliche Öffnung gegen die Lägern hin abriegeln würde. Man wird erschrecken, wie brutal dieser Riegel sein wird. Das Auffälligste an der damaligen Präsentation des Projekts in der Öffentlichkeit war die Tatsache, dass das Kloster nicht vorkommt als eine bauliche, landschaftliche, historische, kulturelle Realität, mit der das Projekt sich urbanistisch auseinandersetzen hätte. Es wird nur beiläufig als unverbaubares Areal erwähnt so-



wie als schöne Aussicht von den Wohntürmen. Der Architekt redet denn auch konsequent nur vom Bahnhofquartier, nicht vom Klosterquartier wie die Wettinger. Er bezieht seinen Baukörper urbanistisch, ökonomisch und verkehrstechnisch nur auf den Bahnhof. In seiner dadurch konditionierten Raumwahrnehmung existiert daher keine Klosterlandschaft. Das Kloster steht bloss auf einem «Areal», als historischer Überrest auf einer Art abgekoppeltem Abstellraum, als ein Fremdkörper mit dem letzten Stellenwert der schönen Aussicht vom Balkon. Nur so ist der unglaubliche Satz des Architekten zu erklären: «Beim Bahnhof steht nichts, was an Wettingen erinnert.» Daher ermöglicht für den Architekten das Projekt eine «sinnvolle Nutzung des Quartiers», eine «Aufwertung des Bahnhofquartiers». Es «solle im Wettinger Bahnhofquartier einen Akzent setzen» und «das Erscheinungsbild der Gemeinde in diesem Quartier erheblich aufwerten» (diese Zitate aus der Presse vom 19. Juni 1990).

Diese Äusserungen sprechen eine deutliche Sprache. Sie erklären besser als jede Analyse, warum das Klosterumfeld solcherweise belastet werden konnte und noch weiter beschädigt werden soll. Wenn derartige kulturgeschichtliche Ahnungslosigkeit das Sagen hat, dann wird kulturelle Wettinger Identität einfach verkasperlt.

Ein Zisterzienserkloster ist der extreme Gegensatz zu einer Stadt. In der Antilogik des Architekten versteht sich nun aber sein Projekt als Startimpuls zu einer Stadt beim Bahnhof Wettingen. Es soll dem Klosterquartier endlich «städtische Züge» verleihen. Diese Entwicklungsidee einer Stadt hebt jedoch die vom Kloster definierte Landschaft nicht nur auf, sondern verkehrt sie in ihr Gegenteil. Das ist mehr als ein Wertewandel, das ist ein Wendepunkt der Identität des Geländes. Und ein Vorgang von solch grundsätzlicher Tragweite darf in Wettingen einfach von privater Seite ins Werk gesetzt werden, ohne öffentlichen Einspruch. Um eine allfällige Debatte zu verhindern, wurde überdies die Form eines Handstreichs gewählt. Die Auflage der Pläne und die Einsprachefrist wurde in weiser Planung auf den 11. bis 30. Juli 1990 terminiert, also in die allgemeine Ferienabwesenheit.

Gegen solche Methoden, solche Pläne, solche Sprüche geschichtsloser Geisterfahrer, die endlich die Stadt nach Wettingen bringen, endlich das Quartier aufwerten, endlich das Erscheinungsbild der Gemeinde verbessern wollen, erhebt sich von seiten der Behörden kein Widerspruch. Solche Zumutungen werden stillschweigend geschluckt. Alles ist ja rechtens, alles ist juristisch luftdicht verpackt, gesetzskonform, formal unanfechtbar, wirtschaftlich notwendig, breit abgestützt. Die Behörden sind in ihren Zonenplänen politisch gefangen, aber auch juristisch geschützt. Ein Ausbruch aus dieser Schutzhaft erscheint ihnen undenkbar und wohl auch unerwünscht. Niemand stellt die

übergeordnete Wertfrage, die eben keine juristische Frage mehr ist, sondern die Frage einer Gesamtbewertung des Klosterquartiers, eine Auseinandersetzung zwischen sozio-ökonomischen und kulturhistorischen Argumenten. Man könnte dabei schlimmstenfalls zum Ergebnis kommen, die ökonomischen Kriterien gingen vor und das Klostergelände müsse ihnen geopfert werden. Eine solche Ausmarchung könnte man demokratisch akzeptieren, weil ohnehin schon so vieles kaputt ist. Das Unredliche ist jedoch das Laufenlassen und das Schweigen. Man schweigt sich einfach durch. Hier geht es nicht mehr um Sachzwänge, die zu entschuldigen sind. Hier geht es um einen Mangel an historischer Verantwortung. Das Mindeste, was man sagen kann: Wettingen wird nie den Aargauischen Heimatschutzpreis für die Erhaltung des Ortsbildes erhalten.

Parkidee

In den letzten Jahren ist im Ausland die Geschichtspark-Idee entstanden. Sie will Kulturlandschaften, die vom Druck der Erschliessung und Zersiedlung bedroht oder schon beschädigt sind, soweit retten, dass sie in ihrer historischen Aussage für die Zukunft noch «lesbar» sind. Es ist also nicht die Naturpark-Idee, die kompromisslos jeden Eingriff ausschliesst. Es geht um eine relative Bewahrung. Geschehenes kann nicht rückgängig gemacht werden, Schäden sollten aber in Zukunft ausgebessert und Schlimmeres soll verhindert werden. Das Konzept ist realistisch, weil es der Realität der Lebens mit seinen ganz normalen Entwicklungen Rechnung trägt und den geschichtlichen Wertewandel akzeptiert. Aber das kulturelle Erbe soll nicht nur im Einzelbau, sondern im landschaftlichen Zusammenhang geschützt werden und somit erkennbar bleiben. Der betreffende Raum soll sowohl lebbar als auch lesbar sein. Das ist nicht einfach eine touristische Idee, sondern entspringt der Sorge, eine heimatliche Verankerung der Bevölkerung und die historische Verankerung der Landschaft zu sichern. Es geht kurz und bündig um lokale Identität. Lässt man die Walze der Zersiedlung weiterrollen, geht die Identität unter. Eine Gegend ist seelisch nicht bewohnbar, wenn sie nur Wohnraum, Strassenflächen und Betriebsgebäude hat. Eine Agglomerationssiedlung ist deshalb so anonym und unwirtlich, weil sie weder Stadt noch Dorf noch Landschaft ist. Man flüchtet, so oft man kann, in sogenannte Erholungslandschaften, mit dem Auto, an Wochenenden... Es braucht vor allem Grenzen, Abstände, Zwischenräume, freie Räume, freie Plätze, freie Landschaften, in denen man aufatmen, sich entspannen, spazieren kann. Eine gute Siedlungsplanung fängt bei den Freiräumen an! Es braucht aber auch «Denk»-Mäler, die über den Alltagsbetrieb hinausweisen. Auch wer nicht gläubig ist, kann bei einem Kloster ein Signal dafür finden, dass die persönliche Existenz Innenräume und

Aussenräume haben muss, über die nicht verfügt und hinweggerollt werden darf.

Wettingen hätte mit der Klosterlandschaft eine einzigartige Chance (gehabt), einen Raum der Ruhe für einen Dialog mit seiner Vergangenheit zu schaffen. Man stelle sich vor, die Behörden hätten vor dreissig Jahren die Idee gehabt, vom Bahnhof her klosterwärts eine Oase der Stille zu schaffen, mit Kloster und Flusslandschaft, ohne Verkehr und ohne Nutzung, für Spaziergänger, Klosterbesucher, Ruhesuchende, mit den Gaststätten Alter Löwen, Sternen, Klosterstübli! Das wäre heute eine sensationelle Errungenschaft, ein Denkmal kultureller Verantwortung und Weitsicht. Doch, ist es dafür schon ganz und gar zu spät? Wäre nicht noch heute ein Kloster-Park möglich, der grösser wäre als der Klosterpark? Könnte nicht der Kanton als Retter auftreten und dem allseitigen Weiterwursteln entgegnen: «Das Ganze halt!»?

Klosterquartier

Das Klosterquartier, das – gemäss der zwar nicht amtlichen, aber bis heute gebräuchlichen Quartiereinteilung der Gemeinde Wettingen – von der Bezirksschule (!) bis zum Fluss reicht, hat sein Herzstück im Bereich Bahnhof-Kloster. Und für die «Chlostemer» gehört das Kloster nicht einfach nur der Schule, sondern auch zum Quartier, zum Klosterquartier. Die Symbiose von Quartier und Schule war in der Vergangenheit kein Problem, denn die Kleinheit der Schule und der Respekt der Lehrerseminaristen und auch der nachfolgenden Gymnasiastengeneration gewährleisteten einen sorgfältigen Umgang mit dem kostbaren Erbe von Haus und Park und führten zu keiner Überlastung des Klosterbezirks. Die vom Grossen Rat beschlossene Erweiterung der Schule und die vorgesehene Erstellung eines zusätzlichen neuen Schulhauses schliesst diese Epoche ab. Auch aus der Schulerfahrung heraus wünscht man sich, dass möglichst viele Schüler und Schülerinnen ihre Bildungsjahre an diesem privilegierten Ort verbringen können und dass alles getan wird, um ihnen dies zu ermöglichen. Ein Schulhaus ist nötig, somit ein Sachzwang. Er ist aber das Fundament eines ganzen Turms künftiger Sachzwänge, schulischer und urbanistischer und weiterer Art. Man wird sich wundern. Man muss redlicherweise jetzt schon auf die sich bereits anzeigende Gefahr der Übernutzung des Klosterbereichs als Schule hinweisen. Man sollte sich nicht erst in zwanzig Jahren vorwerfen lassen, man hätte dies rechtzeitig sagen sollen. Man sollte sich auch nicht jetzt schon vorwerfen lassen müssen, dass man diese Gefahr auszusprechen wagt. Bei nur einem der Grossbauten – Hoch- und Tiefbau – der letzten sechzig Jahre im weiteren und näheren Umkreis des Klosters sind die Folgen für das Klosterumfeld mitbedacht worden. Der direkte und projektimmanente Nutzen rechtfertigte jeden Eingriff. (Eine der

vielen Konsequenzen des vorgesehenen Schulhausbaus wird beispielsweise sein, dass – auch bei höchster architektonischer Qualität des Baus – das ländliche Ambiente der «Hinterhofseite» des ehemaligen Klosters definitiv verlorengehen wird und die Klosterstrasse städtischen Charakter erhalten wird. Weiss man das? Oder erlaubt der Sachzwang auch hier keine Überlegung, keine Wertung mehr? Müsste eine «Gesamt»-Wertung [!] und -Planung nicht auch die Spinnerei miteinbeziehen?) Das Kloster gehört zwar der Schule (ist somit selbst Öffentlichkeit), aber auch dem Quartier, auch den Wettingern, auch den Touristen, die aus der Schweiz und dem Ausland herreisen, um ein Denkmal von nationaler Bedeutung, eine der besterhaltenen Zisterzienser-klosterbauten Europas in einer typischen waldigen Flussau, zu sehen!

Gesamtbewertung

Wenn diese kulturelle Identität Wettingens heute noch gilt, wäre es immer noch Zeit, aus der Lethargie aufzuwachen und für die Zukunft möglichst viel gutzumachen. Der «falsche» Standort des Klosters ist kein Alibi zur grenzenlosen Übernutzung des Klosterbezirks. Das Erbe fordert Respekt und Pflege. Wichtig wäre, dass man endlich von der sektoriellen Planerei abkäme, welche die Probleme wechselseitig vergrössert: Verkehrsprobleme, Lärmprobleme, Schulprobleme, Gewerbebauten, Wohnbauten usw., und sich endlich zu einer Gesamtbewertung aufraffen könnte. Das kann nur der Kanton tun. Man müsste den Diskurs endlich von der rein juristischen auf die kulturpolitische Ebene verlagern. Es gibt Leute, die es fundamentalistisch finden, grundsätzliche Fragen zu stellen, andere tun es als romantisch ab, und wieder andere verfolgen schlicht ihre wirtschaftlichen Interessen. Für viele ist der Sachzwang offenbar die höchste Denkanstrengung. So wird man jedoch der Verantwortung für ein derart gewichtiges historisches Erbe nicht gerecht. Trotz des schwierigen Standortes des Klosters Wettingen hat unsere Generation die Aufgabe, dieses Erbe in Würde und mit Anstand an die Zukunft weiterzugeben.

Karl Huber

Aus dem Bestand bisher noch nicht veröffentlichter Aufnahmen des Badener Photographen Zipser (die zufällige Rettung seiner Glasplatten ist bereits eine Legende) stammen die drei letzten der hier wiedergegebenen Photodokumente. Sie müssen um die Jahrhundertwende entstanden sein. Da sie mir erst nach der Drucklegung dieses Artikels durch einen privaten Hinweis bekannt wurden, können sie hier nicht mehr gebührend erläutert werden. Der mit Wettingen vertraute Betrachter dieser Bilder wird dennoch ermessen, welche Gewalt der Wettinger Klosterlandschaft in den letzten Jahrzehnten angetan worden ist.

K. H.